

ABHANDLUNGEN UND FORSCHUNGSBERICHTE

Estnische Frauenbildung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

von Sirje Kivimäe

Bei den finnisch-ugrischen Völkern hat die Frau nie eine unterdrückte Stellung hinnehmen müssen. Stets hat man sie als gleichberechtigt behandelt, so wie es bei den nördlichen Völkern üblich ist. Gewisse Änderungen im Verhältnis gegenüber der Frau sind erst durch die christlich-patriarchale Denkweise eingetreten, die aber unter den Esten recht spät eine Ausbreitung gefunden hat. Beschleunigt wurde die „Polarisierung der Geschlechtscharaktere“ — wie sich anknüpfend an die theoretischen Überlegungen der deutschen Frauenhistorikerin Karin Hausen sagen läßt — durch die wirtschaftliche Umwandlung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, die in den neuen Agrargesetzen dieser Zeit wurzelte und zur Herausbildung einer festen sozialen Struktur der Landbevölkerung führte.

Die jahrhundertlang anhaltende strenge Trennung der Stände schloß auch eine nationale Trennung ein. Este zu sein hieß, Bauer zu sein. Als „Landvolk“ hat die Gruppe sich selbst definiert, und so wurden auf Deutsch diejenigen genannt, die die örtliche, sehr mundartliche Sprache sprachen. In den Bauernstand gedrängt, lebten die Esten in ihrer isolierten Welt, die weder von Einwirkungen aus der Ferne noch dem Vorbild der fremdsprachigen, überwiegend deutschen Oberschichten in der Nachbarschaft maßgebend beeinflusst wurde.

Auf dem recht kleinen Siedlungsgebiet der Esten kann man aufgrund des Dialekts, des Bauernhaustyps, der Volkstracht, teils auch der Ernährungsweise, der Bräuche und der Folklore drei Kulturregionen unterscheiden: Nordestland, Südostland und Westland mitsamt den Inseln. Seltsamerweise zeigen sich fremde Einflüsse meistens bei den nationalen Frauentrachten. Die Volkstrachten der Insulaner weisen nämlich gemeinsame Züge mit den schwedischen Trachten auf. In den Nationaltrachten Nordestlands dagegen erkennt man viele Elemente früherer städtischer Kleidung wieder. In Nordestland hat sich auch ein dichtes Netz von Lehngütern früher ausgebildet, und der dortige Bauer unterhielt im Spätmittelalter engere Beziehungen zur Stadt. Sobald ein Bauer aber anfang in

der Stadt zu leben, hörte er eigentlich auf, ein Este zu sein. Er wurde „Undeutsch“ und gab recht schnell jegliche Beziehung zum Herkunftsort auf. Er entfremdete sich und war für das Estentum verloren.

Mit der Leibeigenschaft vertiefte sich die räumliche Trennung und Abgeschlossenheit, so daß der Verkehr zwischen den Nachbarkirchspielen nicht rege war. Wahrscheinlich hat sich diese traditionsbestimmte kleine Bauerngesellschaft eben deshalb als so lebenskräftig erwiesen, obwohl die Bevölkerung in vielen Kriegen katastrophal dezimiert worden ist.

Hierbei muß berücksichtigt werden, daß die Produktionsweise eine sehr lange Zeit unverändert geblieben ist. Zwischen den Geschlechtern gab es keine strenge Arbeitsteilung. Außer den Hausarbeiten haben die Frauen auf Feld und Heuschlag mitgeholfen, insbesondere, wenn sich die Feudallasten eines Bauernhofes noch mehr vergrößerten. Die spezifischen Arbeiten einer Bauernwirtin beschränkten sich zwar hauptsächlich auf die Bauernwirtschaft, wohl aber mußte sie für den Herrenhof spinnen und weben. Zu den vielen Arbeitspflichten der Frau gehörte auch die Unterweisung der Kinder im Lesen.¹ Bis in die Gegenwart blieb das Bauernmilieu untrennbar verbunden mit dem Bild einer bei Kienspanbeleuchtung am Spinnrad sitzenden Mutter, daneben ein Kind, das in einer Fibel buchstabiert. Die besonders reiche Folklore, vor allem die Volkslieder, wurde gleichfalls von Frauen weitergegeben und entwickelt. Es ist durchaus keine Übertreibung, wenn man sagt, daß in der estnischen Gesellschaft die Frau nicht nur Haushälterin, sondern auch die Trägerin der wesentlichen Traditionen und der Geistigkeit war.

Der Grundstein für das Weiterbestehen des Deutschtums im Baltikum war die deutschsprachige, zwar korporativ geprägte, aber doch auf die individuelle Entfaltung der Persönlichkeit gerichtete Bildung. So hat es in Estland durch die Jahrhunderte zahlreiche Schulen gegeben, außerdem war in adligen Familien der Hausunterricht sehr verbreitet. Das örtliche Bildungssystem krönte aber die 1802 neueröffnete Dorpater Universität. Die besondere Position der lutherischen Kirche in der Machthierarchie der deutschen Oberschichten brachte es mit sich, daß man darauf sah, unter dem Landvolk die Lesekundigkeit zu verbreiten. Noch stärker sorgten später die Ideen der Aufklärung dafür, daß man sich stets um einen gewissen Bildungsstand der Esten bemühte. Eben durch Bildung aber

¹ Die Rollenverteilung in der traditionellen estnischen Bauerngesellschaft hat die Autorin in einem Vortrag auf dem 3. Marburger Symposium 1985 vorgestellt: Die arbeitende Frau im Wandel der estnischen Gesellschaft 1855–1905. Zur Veröffentlichung vorgesehen in: Bevölkerungsverschiebungen und sozialer Wandel in den Baltischen Provinzen Rußlands 1855–1905.

konnte der Este in dieser ständischen Gesellschaft seine soziale Position verbessern. Deshalb ist in der nationalen Bewegung gleich von Anfang an einer der wichtigsten wegweisenden Punkte die Forderung nach Verbesserung des Volksbildungswesens gewesen. Bildung schuf zwar auch ein dauerhaftes Problem: die Gefahr der Ent- und Umnationalisierung. Doch wurde die Bildung von den Esten immer höher geschätzt und gestaltete sich zu einer wesentlichen Komponente bei der Herausbildung des Selbstbewußtseins der Nation.

Aus diesem Grund ist die Entwicklung des Schulwesens, insbesondere der Bauernschulen, von den estnischen Historikern bemerkenswert gründlich dokumentiert und untersucht worden. Parallel mit der Entstehung der estnischen professionellen Geschichtswissenschaft in den 1920er Jahren fing man an, örtliche Geschichtstraditionen zu sammeln, wobei den Schulen eine große Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Professor Peeter Pöld an der Universität Tartu/Dorpat schrieb für seine Vorlesungen eine zusammenfassende Übersicht der Schulgeschichte.² Immerhin stammt von dem deutschbaltischen Historiker Helmut Speer eine auf vielseitigen Archivmaterialien basierende Studie über die Bauernschulen und Lehrerseminare Nordestlands.³ Man begann auch mit der Untersuchung der Schulbücher und pädagogischen Ideen in estnischer Sprache. Einen neuen Aufschwung erlebte die schulgeschichtliche Forschung in Estland gegen Ende der 60er Jahre. Als Ergebnis der langen Forschungstätigkeit der Arbeitsgruppe für Schulgeschichte am Institut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften ist jetzt der erste von vier Bänden zur estnischen Schulgeschichte erschienen.⁴ Die Herausbildung des Schulnetzes, die Anzahl der Schüler, der Kanon der Unterrichtsfächer für alle Schulstufen sind ausführlich dargestellt worden, so daß statistisch kaum noch etwas hinzuzufügen ist. Aus verständlichen Gründen legt die Untersuchung vom Beginn des 19. Jahrhunderts an den Schwerpunkt mehr auf die

² Peeter Pöld, *Eesti kooli ajalugu* (Die Schulgeschichte Estlands), hrsg. v. H. Kruus. Tartu 1933.

³ Helmut Speer, *Das Bauernschulwesen im Gouvernement Estland vom Ende des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Russifizierung*. Tartu 1936 (Abhandlungen des Instituts für wissenschaftliche Heimatforschung an der Livländischen Gemeinnützigen und Ökonomischen Sozietät. 2/3.).

⁴ *Eesti kooli ajalugu* (Die Schulgeschichte Estlands). Bd. 1: 13. sajandist 1860. aastateni (Vom 13. Jahrhundert bis zu den 1860er Jahren), hrsg. v. E. Laul. Tallinn 1989. Näheres über die Bauernschulen vgl. auch: Lembit Andresen, *Eesti rahvakoolid 19. sajandil kuni 1880-ndate aastate koolireformini* (Estonische Volksschulen im 19. Jahrhundert bis zur Schulreform der 1880er Jahre). Tallinn 1974. Wie knapp die Berufsbildungsmöglichkeiten der Frauen gewesen sind, hat Väino Sirk gezeigt: *Kutseharidus Eestis 19. sajandi algusest 1917. aastani* (Die Berufsbildung in Estland vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis zum Jahre 1917), hrsg. v. E. Laul. Tallinn 1983.

Volksschule. Es wäre schwer gewesen, auch die deutsche und später hinzugekommene russische Mittelschulbildung im 19. Jahrhundert einer gründlichen historisch-pädagogischen Analyse zu unterziehen. So hat man sich z.B. auf die Aufzählung fremdsprachiger Lehranstalten beschränkt, die Mädchen eine über die Elementarschule hinausführende Ausbildung ermöglichen.

Die Amerikanerin Heide W. Whelan hat 1985 in einem Vortrag die Veränderungen der Einstellung zur Frauenbildung unter den Deutschbalten im 19. Jahrhundert behandelt.⁵ Wegen der tiefen nationalen und sozialen Kluft ergaben sich nur wenige Berührungspunkte mit der Bildung der Estinnen. In Estland ist leider die Frauengeschichte erst in den letzten Jahren thematisiert worden. Im Zusammenhang mit der allgemeinen Tendenz in der estnischen Geschichtswissenschaft, die Geschichte der Republik Estland in der Zwischenkriegszeit zu enttabuisieren, hat man auch in diesem Bereich hauptsächlich nur damalige Frauenorganisationen untersucht.⁶ Zu fragen ist aber, wo die Wurzeln ihrer florierenden Tätigkeit liegen. Bei der Beobachtung des Bildungswesens estnischer Mädchen ergänzt und erweitert die Memoirenliteratur die schulgeschichtlichen Darstellungen. Einen direkten Quellenwert hat das von Helmi Mäelo im Exil publizierte Buch „Die estnische Frau im Laufe der Zeiten“, das großenteils ebenfalls auf einer Sammlung von Erinnerungen basiert und beim vorliegenden Beitrag teilweise als Nachschlagewerk benutzt wurde.⁷

Laut den Bauernbefreiungsgesetzen in den Gouvernements Estland (1816) und Livland (1819) sollten überall Volksschulen gegründet werden. Die Unterhaltung der Schulen wurde den Bauerngemeinden überlassen, Aufsicht über den Unterricht führten aber die Pastoren. Das Estländische Gesetz sah eine Schule auf je 1 000 Einwohner vor. Nach den Plänen einer speziell zur Einführung der neuen Verfassung einberufenen Kommission war sogar eine Schule in jeder Gutsgemeinde zu eröffnen, die mindestens 75 männliche Personen zählte. Man hatte vor, in diesen Schulen in Katechismus, Lesen und Rechnen Unterweisung zu erteilen. Als Schulmeister hätten auch Frauen angestellt werden können.⁸ Als vorgesetzte Behörde der Schulen sollte die Kommission dienen, ein Plan, dem aber die Zentral-

⁵ Heide W. Whelan, *The Education of Baltic Women 1850 to 1905*. Manuskript (s. Anm. 1).

⁶ Auch die Autorin hat hier mit Beiträgen über den Zentralverein der Estnischen Landfrauen und den Estnischen Akademikerinnenbund in der Zeitschrift „Eesti Naine“ ihren Tribut gezahlt. *Eesti Naine* (1990), Nr. 4–7; ebenda (1991), Nr. 2.

⁷ Helmi Mäelo, *Eesti naine läbi aegade* (Die estnische Frau im Laufe der Zeiten). Lund 1957.

⁸ Andresen, *Eesti rahvakoolid* (wie Anm. 4), S. 49 f.

gewalt in St. Petersburg entgegenstand. So blieb das ganze Projekt unverwirklicht, und Schulen wurden in dem Gouvernement nur unter Schwierigkeiten eröffnet. Wegen Mangels an Schulräumen haben oft Wanderlehrer oder „ambulierende Lehrer“ Unterricht erteilt. In den westlichen Kirchspielen entstanden Sonntagsschulen. Für Kinder, die bis zum zwölften Lebensjahr oder zur Konfirmation noch nicht lesen konnten, wurden später Verbesserungsschulen, Correctionsschulen genannt, eingerichtet.

Im Livländischen Gesetz war die Schulordnung genauer fixiert. Man sah eine zweistufige Bauernschule vor: eine Gemeindeschule in jeder Gemeinde mit 500 männlichen Personen und Parochialschulen mit einem umfangreicheren Lehrplan. Alle Kinder ab zehn Jahren waren schulpflichtig. Der Unterricht erfolgte von Anfang November bis Anfang März, an fünf Tagen in der Woche. Das bedeutete, daß die Kinder aus entlegenen Orten im Schulhaus übernachteten und meistens kein warmes Essen bekamen.

Bis 1837 unterstand das lokale Schulwesen der Aufsicht der Dorpater Universität. Daß es ihr damals entzogen wurde, hat man in der deutschbaltischen Historiographie als Ausdruck des erwachenden russischen Nationalismus angesehen.⁹ Eine 1838 vom Kaiser unterzeichnete Verordnung übertrug aber die Aufsicht der Bauernschulen in den Ostseegouvernements statt dem Kurator des Dorpater Lehrbezirks den Ober-Kirchenvorsteher-Ämtern.¹⁰ Damit blieb die Regelung des Bauernschulwesens vollkommen in der Machtsphäre der Pastoren, Gutsherren und Ritterchaften als ländlicher Selbstverwaltungsorgane.

Als es im Gouvernement Estland 1850 für durchschnittlich 1400 Menschen je eine Schule gab, hatte Südestland, das zum Gouvernement Livland gehörte, bereits fast zweimal mehr Schulen, und das Schulnetz war hier schon mehr oder weniger fertig ausgebildet. Relativ viele Schulen bestanden auch auf der Insel Saaremaa/Oesel. Als Folge des Glaubenswechsels Tausender von Bauern zur Orthodoxie wurden jetzt russische Kirchenschulen gegründet. In diese Schulen nahm man auch andersgläubige Kinder auf, und die Bedeutung der orthodoxen Schulen stieg schnell an.

Vorerst waren die Parochialschulen nur für Jungen im Alter von 14 bis 17 Jahren vorgesehen. Während die Dorfschulen sich auf die Erteilung der elementarsten Lese-, Schreib- und Rechenkunde, vor allem aber auf die Unterweisung im Katechismus und der biblischen Geschichte beschränkten, standen in den Parochialschulen das Rechnen mit Bruchzahlen, Geo-

⁹ Reinhard Wittram, *Baltische Geschichte. Die Ostseelände Livland, Estland, Kurland 1180–1918*. München 1954, S. 183.

¹⁰ *Eesti kooli* (wie Anm. 4), S. 352.

graphie, Naturkunde und Gesundheitslehre auf dem Unterrichtsprogramm. Die Musiklehre nahm ebenfalls einen wichtigen Platz ein. Die Absolventen der Parochialschulen wurden, insbesondere in Livland, als Dorfschullehrer eingesetzt, während man in Nordestland Dorfschullehrer meistens schon in Lehrerseminaren vorbereitete.

Die Gutsbesitzer im Kirchenkonvent, der direkt für die Regelung des Schulwesens zuständig war, waren aber oft gegen die Eröffnung von Parochialschulen. Die Schließung einer Parochialschule (1848) wurde von den Gutsherren damit begründet, daß es den Bauern schon schwer fiel, für die Unterhaltung der Dorfschule zu sorgen, außerdem sei die Bildung dieser Schule ausreichend: „Diejenigen Absolventen der Parochialschule, die keine Anstellung als Schulmeister, Schreiber, Küster, Müller oder Gutsbedienstete finden, verachten die Bauernarbeit.“¹¹ Damit waren zugleich die Aussichten des sozialen Aufstiegs für den Bauern aufgezeigt. Man hatte Angst vor einer „Überbildung“ der Dorfkinder. Aus demselben Grunde waren auch viele besitzende Bauern gegen die Schulen eingestellt. Es kam vor, daß die Kinder solcher sozial aufgekommenen Bauern, die schon als „Halbdeutsche“ auftraten und zu stolz waren, ihre Kinder in eine einfache Dorfschule zu schicken, oft sogar ohne Bildung und Erziehung geblieben sind.¹²

1859 gab es im estnischen Gebiet insgesamt 993 Dorfschulen mit 36 437 Schülern, davon 595 Schulen in Südestland, 185 auf Oesel und 213 im Gouvernement Estland.¹³ 131 Schulen waren orthodoxe; sie lagen nur im Gouvernement Livland. Unter den Parochialschulen — insgesamt 99 Schulen mit 1463 Schülern — war der Anteil der lutherischen Schulen sogar kleiner als der der orthodoxen. Nur zwei Parochialschulen arbeiteten im Gouvernement Estland. Es ist eine Tatsache, daß das Schulwesen hier viel schlechter war, wie hoch man auch die Bemühungen der Estländischen Ritterschaft auf diesem Gebiet bewertet hat.

Obwohl die Parochialschulen ja gerade für die bäuerliche Bevölkerung gedacht waren, hat man in den lutherischen Schulen mehr und mehr Deutsch als Unterrichtssprache eingeführt. Wie es 1863 in Rõuge/Rauge, Südestland, aussah, hat ein damaliger Schuljunge festgehalten: „Ich fing gleich an, deutsche Wörter auswendig zu lernen, jeden Tag 10 Wörter. Jeden Morgen mußte ich einen Teil des Katechismus aufsagen, egal ob lang oder kurz (...). Bis Weihnachten hatte ich alle 5 Kapitel (des Katechismus) in Deutsch auswendig gelernt. Nach Weihnachten mußten wir auch bibli-

¹¹ Andresen, *Eesti rahvakoolid* (wie Anm. 4), S. 147.

¹² Põld, *Eesti kooli* (wie Anm. 2), S. 87.

¹³ *Eesti kooli* (wie Anm. 4), S. 362, Tab. 19 u. S. 364, Tab. 20.

sche Geschichte, wie auch Rechnen, Gesang und Geographie in Deutsch lernen. Es gab keine einzige Unterrichtsstunde in Estnisch, wir hörten kein einziges Lied in Estnisch — alles nur in deutscher Sprache (...). Wir hatten einen einzigen kleinen Klassenraum, wo wir lernten, aßen und schliefen (...). Wenn jemand Estnisch sprach — das war streng verboten —, sollte er eine Woche lang die Räume rein machen, bis er einen ertappte, der Estnisch sprach.“ Im gleichen Ort unterhielt die Küstersfrau eine Privatschule, wo neben deutschen Kindern reichere estnische, lettische und russische Kinder lernten, Knaben und Mädchen zusammen.¹⁴ Meistens wurden sie mit den Schülern der Parochialschule gemeinsam unterrichtet, nur daß sie dafür zahlen mußten, während die Parochialschule fast kostenlos war.

Das angeführte Beispiel demonstriert zuallererst die allgemeine Auffassung der für das Bauernschulwesen zuständigen Personen sowie der Deutschbalten überhaupt, daß höhere Bildung, die über die Elementarschule hinausging, selbstverständlich nur deutschsprachig sein könne. Das war noch keine bewußte Germanisierung der Esten. Diese Frage rückte aber schon auf die Tagesordnung, und wachsamere Esten hatten die Gefahr der Eindeutschung durch die Schule bereits erkannt. Wie wichtig man deshalb die Befreiung der Volksschule von der Vormundschaft der Pastoren nahm, ging schon aus dem ersten Programmdokument der estnischen nationalen Bewegung hervor.¹⁵ Eine Bittschrift, die hauptsächlich von Bauern aus dem Landkreis Viljandi/Fellin und auf Anregung des Landsmanns Johann Köler, eines der „estnischen Patrioten“ in Petersburg, 1864 dem Kaiser vorgelegt wurde, verlangte außer der Regulierung der Agrarverhältnisse, der Autonomie der Gemeindeverwaltung und der Änderung des ständischen Gerichtssystems auch, daß die Pastoren nicht ohne Zustimmung der Bauern angestellt, die Gemeindeschulen aber, zu deren besserer Förderung, dem Ministerium der Volksaufklärung unterstellt werden sollten. Bemerkenswert ist ein weiterer Wunsch und seine Begründung: die Einführung des Russischunterrichts in den Schulen, da Russischkenntnisse die Handelsbeziehungen und den Verkehr mit den inneren Gouvernements des Reiches sowie den Wehrdienst der estnischen Rekruten erleichtern und auch die Möglichkeit geben würden, Arbeit und Wohnsitz außerhalb der Heimat zu suchen.

¹⁴ Eesti NSV ajaloo lugemik (Lesebuch für die Geschichte der Estnischen SSR). Bd. 2, hrsg. v. E. Laul u. A. Traat. Tallinn 1964, Dok. 84, S. 219–222, hier S. 221 (publiziert nach: Eesti Kirjandus (1909), Nr. 7, S. 268–271).

¹⁵ Hans Kruus, Eesti ajaloo lugemik (Lesebuch für die Geschichte Estlands). Bd. 3, Tartu 1929, S. 198 ff. (publiziert nach: Russkaja starina. Bd. 100, Dez. 1899, S. 663 ff.).

Die Verfasser der Bittschrift waren übrigens vorwiegend alteingesessene Kronsbauern, die wirtschaftlich gut situiert waren und deren Mentalität sich von der der Bauern in den Privatgütern unterschied.¹⁶ Sie unterstützten auch sofort die zuerst von zwei Schulmeistern ausgesprochene Idee einer höheren muttersprachlichen Knabenschule, die zu einer großartigen nationalen Massenaktion führte.¹⁷

Auf dem Lande bestand schon allgemeine Schulpflicht. Auch im wirtschaftlich zurückgebliebenen Nordestland hat sich in den 1870er Jahren ein dichtes Schulnetz ausgebildet. Wesentlich ist aber die qualitative Entwicklung der Volksschulen gewesen. Es begann der Übergang zu einer dreijährigen Schulzeit. Von den Schulmeistern verlangte man eine Berufsprüfung, die ihrerseits eine Seminarbildung voraussetzte. In den Seminaren ging man im Fach Didaktik von den Ideen Diesterwegs aus, was die Unterrichtsmethode verbesserte. Eine allgemeine Verordnung der Regierung über die Volksschulen zwang auch den baltischen Adel, entsprechende Schulgesetze zu verabschieden, die ein festes Lehrprogramm, einheitliche Schulbücher und die Anwendung bestimmter Lehrmittel vorsahen.¹⁸ Nach den neuen Lehrplänen sollte nun überall in den Dorfschulen Unterricht der russischen Sprache eingeführt werden. Die deutsche Sprache behielt aber ihre besondere Stellung, ebenfalls die Glaubenslehre. Im Programm standen auch Turnen, Zeichnen und Gartenarbeit. Das Niveau des Unterrichts sowie die Anzahl der Lehrfächer war jedoch von Schule zu Schule unterschiedlich. Allmählich bürgerte sich bei der Bewertung das Fünf-Noten-System ein. Der Reihe nach erschienen neue Originallehrbücher, wozu die im Jahre 1872 gegründete Estnische Literarische Gesellschaft beitrug, die ja anfänglich eine Vereinigung der Schulmeister hatte sein sollen.¹⁹

Zum Jahre 1885 stieg die Zahl der lutherischen Gemeinde- und Gutschulen und orthodoxen Hilfsschulen im Gouvernement Estland auf 546 und im estnischen Teil des Gouvernements Livland auf 901.²⁰ Auf dieser

¹⁶ Ihre Rolle als Anführer hat Herbert Ligi unterstrichen: *Geographie der estnischen nationalen Bewegung*, in: *National Movements in the Baltic Countries during the 19th Century*. Bd. 2, ed. by A. Loit. Stockholm 1985, S. 259–269, hier S. 267 (*Acta Universitatis Stockholmiensis. Studia Baltica Stockholmiensia.*)

¹⁷ Siehe Hans Kruus, *Eesti Aleksandrikool (Estnische Alexanderschule)*. Tartu 1939.

¹⁸ Andresen, *Ēesti rahvakoolid* (wie Anm. 4), S. 128 ff.

¹⁹ Friedebert Tuglas, *Eesti Kirjameeste Selts. Tegevusolud, tegelased, tegevus* (Estnische Literarische Gesellschaft. Tätigkeitswesen, Funktionäre, Tätigkeit). Tartu 1932, S. 32–45.

²⁰ Endel Laul, *Die Schule und die Geburt der Nation*, in: *Movements* (wie Anm. 16), S. 293–310, S. 297, hier Tab. 1.

Stufe war die Zahl von Mädchen und Knaben fast gleich.²¹ Parochialschulen gab es entsprechend 31 und 134, darunter stellten jedoch die orthodoxen Schulen mehr als die Hälfte.

Schon 1811 hatte der Pastor J. Ph. Roth von Kanepi/Kanepäh, Südestland, in seinem Kirchspiel eine dreijährige „Armen- und Industrieschule“ für Mädchen eingerichtet, die bis zum Tode von Roth 1818 tätig war.²² In Nordestland wurde die erste spezielle Mädchenschule 1841 von Berend (Boris) von Üxküll auf Gut Vana-Vigala/Schloß-Fickel gegründet. Es unterrichtete dort die Tochter des Orgelmeisters Anchen Hindrichson. Wie lange diese Privatschule aber arbeitete, hat man leider nicht festgestellt.²³ Die erste Parochialschule für Mädchen wurde 1857 eröffnet, in den 70er Jahren folgten mehrere andere. Anfänglich waren sie nach Geschlechtern getrennt eingerichtet, obwohl der Unterricht oft zusammen mit den Jungen verlief. Bald wurden auch die Parochialschulen zu Koedukationschulen. Damit erschöpften sich im wesentlichen die Bildungsmöglichkeiten für Bauernmädchen.

In Südestland, wo die Bauernhöfe wohlhabender und die Bauernwirte früher imstande waren, ihr Gehöft auszukaufen, war sowohl das Bedürfnis wie auch das Bestreben nach Bildung stärker. Meistens konnte nur einer der Söhne im Vaterhaus bleiben. Für den Sohn eines bäuerlichen Grundbesitzers war es ja schon unziemlich, Knecht oder Lostreiber zu werden. Andererseits: die zahlenmäßig kleine Nationalelite stellten nicht die reicheren, sondern die gebildeteren Männer, und das gab ein Beispiel. So ging man in die Stadt zur Schule. Die Bildung der Töchter war für die Bauernwirte zu dieser Zeit noch nicht so sehr eine Frage des Bedarfs als vielmehr eine Prestigefrage. Unter Bildung verstand man, daß die Mädchen gewöhnlich für ein paar Jahre in die Stadt zu einer Schneiderin in die Lehre geschickt wurden, in der Hoffnung, daß sie dort feine Sitten und allerdings auch die deutsche Sprache erlernten. Nach diesen Jahren in der Stadt aber, in denen die Bauerntöchter bei der „Schneidermamsell“ zwar häufig mehr als Dienstmädchen gearbeitet, doch immerhin etwas Deutsch angenommen hatten, waren sie durchaus nicht mehr bestrebt, zurück aufs Land zu gehen. Sie vergrößerten so die leicht beeinflussbare, für die Eindeutschung empfängliche estnische Bevölkerung in den Städten, wo die Estinnen fast ausschließlich als Hausangestellte Arbeit finden konnten.

Was hatte die Stadt den Mädchen auch anderes zu bieten? Tallinn/Reval war eigentlich eine deutsche Provinzstadt. Die Einwohnerzahl fing erst

²¹ Vgl. Andresen, *Eesti rahvakoolid* (wie Anm. 4), Tab. 15, S. 127.

²² Pöld, *Eesti kooli* (wie Anm. 2), S. 68.

²³ Andresen, *Eesti rahvakoolid* (wie Anm. 4), S. 93.

infolge des wirtschaftlichen Aufschwungs der 70er Jahre an, etwas schneller zu steigen. Im Laufe eines Jahrzehnts wuchs die Zahl der Einwohner von 29 000 auf fast 46 000 Menschen im Jahre 1881, wobei der Anteil der Esten von 52% auf 57% stieg. 1897 zählte man beinahe 59 000 Einwohner, darunter über 40 000 (69%) Esten; Deutsche gab es nur etwas mehr als 10 000 (17,5%), Russen 6 000 (10%), außerdem noch Juden, Finnen, Schweden u.a.m.²⁴ Die Gründung von Industrieunternehmen gab den Esten, die in den sich schnell ausdehnenden Vorstädten wohnten, zwar Arbeit. Im Stadtzentrum sprachen aber alle Einwohner, vom Fuhrmann und Hausmeister an, mehr oder weniger Deutsch. Noch um die Jahrhundertwende war die Situation dieselbe. Charakteristisch für die damalige Mentalität ist die Geschichte von dem Militäroffizier, einem Esten, der auf seinem Heimatbesuch in den Läden immer Estnisch sprach. Die Kaufgesellen, die oft selber Esten waren, glaubten nicht, daß ein russischer Offizier Estnisch, d.h. die „Landessprache“ sprechen könne. Sie hielten es für Spott und drehten ihm den Rücken zu.²⁵

Eben die Elementarschulen in Reval wurden entweder in deutscher oder russischer Unterrichtssprache geführt. In der Mitte des Jahrhunderts stellte sich ein recht buntes Bild dar: es gab einfache vierjährige oder höhere sechsjährige Schulen — sowohl öffentliche, d.h. staatliche oder städtische Schulen und zahlreiche Privatschulen wie auch einige Schuleinrichtungen bei den Waisenanstalten. Als die zaristische Regierung anfang, mehr Wert auf die Stärkung des orthodoxen Glaubens im Baltikum zu legen, entstanden auch in den Städten als Neubildungen orthodoxe Kirchenschulen, von denen sich einige zu Koedukationsschulen entwickelten. Hinzu kamen noch die Schulen für Matrosen- und Soldatenkinder. Die einzige estnischsprachige Schule in Reval war damals die Dr. Martin-Luther-Waisenhaus-Schule für Mädchen, die auch als Diesfelder Schule bekannt war. 1866 eröffnete die Stadt eine estnische Volksschule für 150 Schüler, in der der Unterricht jedoch in deutscher Sprache erteilt wurde. Die Knaben gingen vormittags zur Schule, die Mädchen nachmittags. Als ein Lehrer den Versuch unternahm, den Schülern in den Stunden der Biblischen Geschichte estnische Sprache und Geschichte beizubringen, wurde er sofort entlassen. Die Schule setzte ihre Tätigkeit als Knabenschule fort. 1880 gab es estnischen Unterricht nur in der Anfangsklasse einer privaten

²⁴ Tallinna ajalugu XIX sajandi 60-ndate aastate algusest 1965. aastani (Geschichte Tallinns vom Anfang der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts bis zum Jahre 1965), hrsg. v. R. Pullat. Tallinn 1969, S. 39.

²⁵ Marta Lepp, 1905. aasta romantika. Mälestused I (Die Romantik vom Jahre 1905. Erinnerungen I). Tartu 1922, S. 16.

Sonntagsschule für Lehrlinge und in einer Abendschule für Arbeiter.²⁶ So haben die estnischen Kinder Elementarbildung bis 1887 vorwiegend in deutscher Sprache erhalten, falls sie überhaupt zur Schule gingen, denn in der Stadt gab es keine Schulpflicht. Die Entnationalisierung begann unter den deutschen Erzieherinnen schon in den sogenannten Kleinkinder-Bewahranstalten. Diesem Boden entstammten der „deutsche Geist“ und die allgemeine kleinbürgerliche Mentalität, wofür insbesondere die jungen Estinnen aufgeschlossen waren. Aber in dieser Umgebung war es ja im Interesse der Esten, deutsch zu werden, wenn sie nicht ungebildete und ungelernete Arbeiter bleiben wollten. Einen noch mehr kleinbürgerlich bornierten Geist besaß die Universitätsstadt Dorpat, nicht zu sprechen von den Kleinstädten Estlands, wo sich alte deutsche Jungfern sammelten. Wenigstens waren in einigen Kreisstädten kleine estnische Elementarschulen tätig.

Der Gedanke, auch Mädchen eine höhere Bildung zu vermitteln, hatte in den Ober- und Mittelschichten Estlands längere Tradition. Bald nach der Einweihung des Gymnasiums 1631 wurde in Reval eine bürgerliche Stadt-Töchter-Schule gegründet — ausschließlich für deutsch-schwedische Kinder. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts gab es für die Töchter deutscher Stadtbürger einige Grundschulen der oberen Stufe. 1863 arbeiteten in den Kreisstädten vier staatliche Mädchenschulen, seit 1875 noch eine fünfte. Daneben bestanden 1863 vier private Schulen, von denen freilich zehn Jahre später nur noch zwei in Reval tätig gewesen sind.²⁷ Adlige Mädchen wurden meistens zu Hause unterrichtet. In den 1830er Jahren entstanden aber mehrere Privatschulen mit höheren Kursen, um Bürger-, Literaten- und Adelstöchtern eine gründlichere Allgemeinbildung geben zu können. Die Bildung in diesen Lehranstalten stand auf gutem Niveau, obwohl es mit dem Niveau der Knabengymnasien nicht zu vergleichen war. Jedenfalls konnte man in diesen Schulen eine Vorbereitung für den Hauslehrerinnenberuf erhalten. Das dazu erforderliche „große Examen“ war zuerst nur an der Dorpater Universität abzulegen, später auch an den zuständigen Knabengymnasien, an denen auch die Prüfungen für den Beruf der Elementarlehrerin, die sogenannten kleinen Examina, stattfanden.²⁸

Die ersten öffentlichen Mädchenschulen mit Mittelschulbildung entstanden auf Initiative der Stadtmagistrate, gewöhnlich aufbauend auf den

²⁶ Tallinna ajalugu (wie Anm. 24).

²⁷ Laul, Schule (wie Anm. 20), S. 302.

²⁸ Eesti kooli (wie Anm. 4), S. 446–449.

bisherigen städtischen Mädchenschulen. In Reval wurde die höhere Stadt-Töchter-Schule 1852 gegründet, indem man drei ältere Klassen der „großen Töchter-Schule“ in eine selbständige Lehranstalt umorganisierte. Im selben Jahr wurde noch in Pärnu/Pernau eine höhere Mädchenschule eröffnet, im Jahr darauf in Dorpat und 1858 in Kuressaare/Arensburg auf Oesel, letztere zunächst noch auf dem Niveau einer Kreisschule.²⁹

1857 zählte man unter den 307 Schülerinnen der drei höheren Stadt-Töchter-Schulen neun Adelstöchter, 54 Kaufmannstöchter, 146 Handwerkerstöchter und 89 Mädchen von steuerfreiem Stand.³⁰ Aus dem Bauernstand kamen neun Mädchen; später wurde ihr Anteil natürlich größer, insbesondere in Dorpat. 1860 gab es vier höhere Stadtschulen für Mädchen mit ca. 360 Schülerinnen und fünf höhere Privatschulen-Pensionen mit 429 Zöglingen.³¹ Somit lernten in allen Mittelschulen insgesamt fast 800 Mädchen, d.h. sogar etwas mehr als in den sechs Knabenschulen. In den nächsten Jahren wurden noch zwei private Mädchenschulen mit Pensionat der I. Kategorie eröffnet, selbstverständlich mit deutscher Unterrichtssprache.

Später wuchs die Schülerzahl in den Mittelschulen für Knaben viel schneller an. So lernten z.B. 1867 in den Mittelschulen Dorpats 336 Jungen und 358 Mädchen, 1887 zählte man 1 105 Jungen und 580 Mädchen. Ihrer ständischen Zugehörigkeit nach waren 60% der Schülerinnen Töchter von Stadtbürgern und 25% Adels- und Beamtentöchter. Aus dem geistlichen Stand kamen 4,4% der Schülerinnen, 3,1% waren Ausländerinnen, 6,3% stammten aber aus dem Bauernstand.³² Annähernd so groß konnte der Anteil der Estinnen sein, denn auch in die Stadt übergesiedelt, wurden die Esten überwiegend für dem Bauernstand zugehörig gehalten. Ein russisches Progymnasium für Mädchen entstand 1874 in Reval, das 1881 in ein siebenklassiges Gymnasium umgewandelt wurde. Die Absolventinnen seiner Ergänzungsklasse bekamen schon ohne weitere Prüfungen ein Zeugnis als Hauslehrerin.

Es ist fast unmöglich festzustellen, wieviel Estinnen das „große Examen“ ablegten und damit die höchste Stufe der Frauenbildung im Baltikum erreicht hatten. Die Estinnen in den höheren Mädchenschulen stammten meistens ohnehin aus halbdeutschen Familien, den sogenann-

²⁹ Ebenda.

³⁰ Ebenda, S. 456.

³¹ Ebenda, S. 449; vgl. auch Allan Liim, Keskkoolivõrgu kujunemine ja areng Eestis 19. sajandi teisel poolel (Die Ausbildung und Entwicklung des Mittelschulnetzes in Estland in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts), in: Nõukogude Kool 31 (1973), Nr. 8, S. 696–703.

³² Tartu ajalugu (Geschichte Tartus), hrsg. v. R. Pullat. Tallinn 1980, S. 161, Tab. 22.

ten „Wacholderdeutschen“,³³ und wurden in der Schule ganz einge-
deutsch. Eine Estin, die ihre Nationalität nicht verhehlt hat, war die
Küstertochter Lydia Jannsen (geb. 1843). Nach dem Abschluß der Schule
in Pernau hat sie 1862 das Examen abgelegt und fing an, ihrem Vater in der
Zeitungsredaktionsarbeit zu helfen. Unter dem Namen Koidula wurde sie
als Dichterin bekannt. Im bornierten Dorpat konnte man ihre Tätigkeit
kaum akzeptieren: ganz schockierend war es, daß sie nach einer durchar-
beiteten Nacht um 10 Uhr im Morgenrock am Kaffeetisch erschien.³⁴

Ermutigt vom Erfolg des ersten großen nationalen Unterfangens, des
Sängerfestes 1869 in Dorpat, regte Koidula die Gründung einer estnischen
Mädchenschule an.³⁵ Sie blieb aber mit ihrem Vorhaben allein, obwohl die
Schulfrage in der estnischen Öffentlichkeit schon breit diskutiert wurde.
Der damals noch in Petersburg tätige junge Gymnasiallehrer C.R. Jakob-
son, der selbst einige gut aufgenommene Lehrbücher verfaßt hatte, trat in
seinen Schriften entschieden gegen die führende Rolle der Pastoren im
Volksschulwesen auf. Die vom Pastor zu Paistu/Paistel und Schulrevident
des Pernau-Fellinschen Kreises W.A. Hansen 1871 gegründete deutsch-
sprachige Parochialschule für Mädchen hat er geradewegs eine Lehranstalt
„der deutschen Kammermädchen“ genannt.³⁶ Die ausgeprägt deutschbal-
tisch-feindliche Haltung von Jakobson hat die ersten Dissonanzen in die
nationale Bewegung gebracht. „Papa Jannsen“, der für die Zusammenar-
beit mit den Deutschen war, hat die Veröffentlichung der Beiträge von
Jakobson in seiner Zeitung „Eesti Postimees“ untersagt. Dennoch machte
die Zeitung auf das Bedürfnis nach Mädchenbildung aufmerksam, offen-
bar auf Betreiben von Koidula.³⁷

Nach Jakobsons Rückkehr in die Heimat hat sich die nationale Bewe-
gung endgültig politisiert. Wahre Aufregung brachte die von Jakobson
seit 1878 herausgegebene Zeitung „Sakala“ unter die Livländische Ritter-
schaft. In einem fast zwei Jahrzehnte langen Kampf gegen die slawophile
Presse hatte sich die Ritterschaft dermaßen verhärtet, daß sie keine Gegen-

³³ In Estnisch „kadasaks“, „kadasaks“. Der Begriff wurde schon zur Jahrhundertmitte
benutzt: F.J. Wiedemann, Estnisch-deutsches Wörterbuch. St. Petersburg 1869,
Sp. 194.

³⁴ Daran hat eine Zeitgenossin erinnert: Aino Undla-Pöldmäe, Koidula viimased Tartu-
aastad (1871–1873) (Die letzten Tartuer Jahre von Koidula <1871–1873>), in: Aino
Undla-Pöldmäe, Koidulauliku valgel. Uurimusi ja artikleid (Im Lichte der Sängerin
der Morgenröte. Abhandlungen und Beiträge). Tallinn 1981, S. 168–195, hier S. 171.

³⁵ Pöld, Eesti kooli (wie Anm. 2), S. 150.

³⁶ Ebenda.

³⁷ Eesti Postimees Nr. 1 vom 5. Januar 1872; ebenda Nr. 39 vom 27. September 1872;
ebenda Nr. 48 vom 29. November 1872.

propaganda versuchte, sondern gleich zum direkten Angriff übergang.³⁸ Damit begann ihr heftiger Kampf gegen das radikalgerichtete estnische Zeitungswesen, der fast vier Jahre bis zum Tode von Jakobson gedauert hat. Er wurde dabei als Agitator charakterisiert, der gegen Gutsbesitzer und Pastoren aufhetzte. Verwunderlich ist das nicht, da „Sakala“ gleich zu Beginn in einem Leitartikel gefragt hatte: „Ist unser Bauernstand schon soweit, daß er sich an der Führung des Vaterlandes beteiligen kann?“³⁹ Man beachte, daß für Jakobson der Bauernstand und das estnische Volk noch zusammenfielen. Die Zensoren in Riga — Esten, Lehrer des dortigen orthodoxen Seminars — nahmen „Sakala“ unter ihren Schutz, die Zeitung versuchte ja, die Esten mit der Lage „unserer gemeinsamen Heimat“ — Rußlands — bekannt zu machen.

Zeitweilig wurde „Sakala“ wohl verboten, zudem wurden Jakobson sechs Prozesse aufgedrängt, meistens unter dem Vorwand, die Schulverwaltungen beleidigt zu haben. Den Schulmeistern wurde häufig untersagt, „Sakala“ zu lesen, einige wurden wegen der Korrespondenz mit „Sakala“ sogar entlassen.⁴⁰ Ein Jahr darauf überreichten die baltischen Ritterschaften dem Innenminister ein gemeinsames Memorandum, wo nachdrücklich darauf hingewiesen wurde, daß „Sakala“ und die lettische „Baltijas Zemkopis“ für immer verboten, die Zensur aber umgestaltet werden müsse.⁴¹ Der estnischen Presse hatte man aber nicht viel vorzuwerfen. Als ein Beispiel von „unzulässigen Sachen“ nannte ein Ritterschaftsbeamter einen Beitrag in einer zurückhaltenderen Zeitung, die anstelle von „Sakala“ erschien. Sie hatte berichtet, daß im Landkreis Fellin sich eine Bewegung

³⁸ Hans Kruus, Liivimaa rüütelkonna võitlus eesti rahvusliku trükisõna vastu aastail 1879–1883 (Der Kampf der Livländischen Ritterschaft gegen die estnische nationale Druckpresse in den Jahren 1879–1883), in: Hans Kruus, Eesti ajaloost XIX sajandi teisel poolel. 60–80-ndad aastad. Lühiuurimusi (Zur estnischen Geschichte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die 60er–80er Jahre. Kurze Abhandlungen). Tallinn 1957, S. 172–199, hier S. 172.

³⁹ Sakala Nr. 45 vom 9. November 1878. Die Ritterschaft hatte mit Recht Angst davor, daß die Verfassungsfrage wieder aufgeworfen wurde. Dann war zu erwarten, daß das russische Zemstvo-System in den baltischen Provinzen Eingang fand. Dies war auch die weitestreichende politische Forderung von Jakobson, erhoben in der Hoffnung, daß die Esten sich so von der Vormundschaft der Deutschen befreien könnten. Unter den konkreten historischen Bedingungen hatte die Forderung taktischen Charakter. Sie trug aber Jakobson den Vorwurf der Russenfreundlichkeit ein. Jakobson war von Rousseaus Grundsätzen über die Gleichheit der Völker beeinflusst und übernahm seine Theorie über den Gesellschaftsvertrag. So rief er dazu auf, gegen vertragsbrüchige Gutsherren bei höheren Instanzen Beistand zu suchen. Über das politische Programm von Jakobson siehe: Ea Jansen, C.R. Jakobsoni „Sakala“ („Sakala“ von C.R. Jakobson). Tallinn 1971, S. 208–244.

⁴⁰ Jansen, Sakala (wie Anm. 39), S. 173 f.

⁴¹ Kruus, Liivimaa rüütelkonna (wie Anm. 38), S. 178.

zünftig entwickelte, die die Unterstellung der Bauernschulen unter das Ministerium für Volksaufklärung verlangte. Das Volk habe sich davon überzeugt, daß die Schule zu deutsch gesinnt, nur deutschsprachig und mit zu viel Glaubenslehre befaßt sei. Das Volk habe dabei kein Wort mitzusprechen. Später entwickelte „Sakala“ dieses Thema weiter und versicherte, die Schule sei bisher nur eine Angelegenheit der Kirchenherren.⁴²

Erneut wurde diese Frage von den Gemeindeältesten aufgeworfen und führte nun zu einer scharfen Polemik. In deutschbaltischen Zeitungen behauptete man, daß gerade die Volksschulen die erfreulichste und angenehmste Seite des Provinzlebens darstellten. Die Forderung nach Unterordnung der Schulen unter das Ministerium sei ein Wunsch von „Rebellen“: man wolle die Aufsicht der Pastoren abschwächen, damit es möglich wäre, durch die Schulen „nihilistische und sozialdemokratische“ Lehren zu verbreiten. Der baltische Adel hat in seiner Selbstsicherheit nicht eingesehen, daß er in dieser Frage bei der Regierung keine Unterstützung finden werde. Es war ja nichts Nihilistisches in der Forderung, die Volksschule der Zentralmacht zu unterstellen, so wenig wie die Verringerung des Einflusses der lutherischen Kirche eine Sünde war.

Indem „Sakala“ sich gegen Schulstrafen und das Pauken von Glaubenslehrsätzen einsetzte, verlangte sie zugleich eine Erweiterung der Lehrprogramme, allgemein eine weltliche Schule, was aber durchaus nicht bedeutete, daß Jakobson die christliche Erziehung verneint hätte. Ein Vorbild nahm er sich an der Volksschule in Finnland mit ihrer vielseitigen praktischen Ausbildung.

Schon in den ersten Nummern der Zeitung schrieb er über Schulen für Mädchen. Nach einem historischen Exkurs über die Lage der estnischen Frauen resümierte er, daß Schulen für die Zukunft von größter Wichtigkeit seien.⁴³ Insbesondere hat er die Bedeutung der gebildeten Mutter für die Familie unterstrichen. Als Tätigkeitsgebiete der Frau hat er nur das Haus und die Familie angesehen. So schrieb er 1881 in dem Aufsatz „Über die Schulung unserer Töchter“: „Sowohl der Mann als auch die Frau haben im Haushalt bestimmte Grenzen ihrer Tätigkeit. In der Befriedigung der Lebensbedürfnisse hat der Mann das Vermögen zu vergrößern und die allgemeine gute Ordnung zu sichern. In geistiger Arbeit studiert er neue Ideen und wird sich mit Mut und kämpfend für das Vaterland einsetzen. Die Aufgabe der Frau ist aber, das Haus zu halten, das Leben im Haus und in der Familie schöner und liebevoller zu machen. Beim Ideen-

⁴² Ebenda, S. 178–179; Jansen, Sakala (wie Anm. 39), S. 181–189.

⁴³ Die Erziehung unserer Mädchen, in: Sakala Nr. 3 vom 18. März 1878; dgl., in: Ebenda Nr. 4 vom 25. März 1878; dgl., in: Ebenda Nr. 5 vom 1. April 1878; hier bes. Nr. 4.

kampf des Mannes ist die Frau wie eine belebende Sonne, die wohl selbst nicht arbeitet, aber deren freundliche Strahlen Leben und Fortpflanzung wecken, wo sie hinfallen (...).“ An der Schulung der Frau hat Jakobson drei Momente betont: Erstens hebt er die Gemütsart der Frau hervor, denn eine Frau finde ihre Betätigung nur in der Familie, im Haushalt und in der Kindererziehung; nur dort könne sie aufblühen. Zweitens gibt Jakobson wohl zu, daß nicht alle Frauen „Leiter des Familienlebens“ werden können. Sie könnten aber zum Familienglück beitragen — als Dienstleute oder Verwandte. „Drittens“, schreibt er, „müßten wir bei der Ausbildung der Frauen darauf achten, daß nicht die verkehrte Bestrebung Oberhand gewinnt, wo nur alberne Pracht und dumme Moden in der Kleidung das Ziel sind“. Hierbei hat er das Tragen von Volkstrachten hervorgehoben.⁴⁴ Eine versprochene Fortsetzung, die zeigen wollte, wie Mädchenschulen aussehen sollten, ist leider ausgeblieben.

Diese Passagen von Jakobson entwerfen ein Idealbild, das an die romantisch-patriarchalische Vorstellung von der Frau in der einschlägigen deutschbaltischen Literatur erinnert. Neben ihrer wohlbekanntem Geselligkeit charakterisierte die Deutschbalten eine tief eingeprägte Orientierung auf die Familie, auf Häuslichkeit und verwandtschaftliche Verbindungen, die von strengen gesellschaftlich-ständischen Normen, insbesondere aber von aus dem späten 18. Jahrhundert stammenden Geschlechterstereotypen und Rollenzuschreibungen begleitet war — m. E. notwendige Bedingungen für die Existenz einer zahlenmäßig so geringen und sozial exklusiven Volksgruppe. Deshalb sollte auch die Mädchenbildung sozial konservativ sein.⁴⁵

Auch wenn genauere Studien fehlen, weist die große Anzahl von Lehranstalten darauf hin, daß die deutschbaltischen Frauen gut gebildet waren; in Adligen- und Literatenkreisen schätzte man ihre geistigen Interessen

⁴⁴ Sakala Nr. 2 vom 10. Januar 1881. Wo die Volkstrachten verloren gehen könnten, da könne auch das Volk seinen Charakter und sein Volksgefühl verlieren. Denn nur Juden und Zigeuner zögen sich alles an, was sie fänden, hat Jakobson gemeint. Sakala Nr. 10 vom 29. April 1878.

⁴⁵ Eingeführt wurde diese bekannte Geschlechterstereotypisierung, die der Frau auch bestimmte Eigenschaften der Ergebenheit vorschrieb, viel früher: Annette Kuhn, *Das Geschlecht — eine historische Kategorie? Gedanken zu einem aus der neueren Geschichtswissenschaft verdrängten Begriff*, in: *Frauen in der Geschichte IV. „Wissen heißt leben...“ Beiträge zur Bildungsgeschichte von Frauen im 18. und 19. Jahrhundert*, hrsg. v. I. Bremer, J. Jacobi-Dittrich (u.a.). Düsseldorf 1983, S. 29–50, hier S. 43 ff. (*Geschichtsdidaktik: Studien, Materialien*. 18.). Wie H.W. Whelan nachgewiesen hat, stand Religion in der deutschbaltischen Mädchenbildung an erster Stelle, Fremdsprachenunterricht wurde nicht für so notwendig gehalten, konservative Bildungsinhalte dominierten also. Whelan, *Education* (wie Anm. 5), S. 19 f.

sehr. Andererseits war der Stand der Frau ausschließlich durch die Familie und die damit verbundenen sozialen Funktionen bestimmt, obwohl viele Frauen wegen der soziodemographischen Situation in dieser geschlossenen Gruppe ledig blieben. Ganz fest war aber die Kirche-Küche-Kinder-Mentalität unter den kleinen deutschen Leuten eingebürgert, denen die reiche deutschbaltische Historiographie bisher nur ungenügend Aufmerksamkeit geschenkt hat.

Im Grunde war es diese Einstellung zur Frau, die sich die junge estnische Elite allein zum Vorbild genommen hat. Nach meiner Überzeugung muß man unterstreichen, daß alle Anführer der Esten mit deutschen Frauen verheiratet waren — auch durch die Heirat konnte man seine soziale Position verbessern. Zu Hause sprach man Deutsch, und hier herrschte der deutsche Geist. Jakobson selbst war verheiratet mit einer Küsterstochter aus Nordestland.

Jakobsons erhabene, inhaltlich bürgerliche Vorstellung von den Aufgaben der Frau hatte noch keinen passenden Adressaten, weil das reale Leben der Esten zu hart und die Bildung der Frauen auch in den wohlhabenderen Schichten nicht hinreichend war. Leider hat Jakobson die starke soziale Ausdifferenzierung der estnischen Gesellschaft sowie die zunehmende Ehelosigkeit übersehen. Immer mehr Frauen mußten selbst für ihren Lebensunterhalt sorgen, sowohl in den Städten wie auch auf dem Lande.⁴⁶ Es gab aber zu dieser Zeit keine einzige landwirtschaftliche Schule für Bauern und keine estnischen berufsbildenden Schulen für Frauen. Nur gelegentlich wurden einzelne deutsche Kurse durchgeführt.

Den ersten Schritt hat hier Jakobsons Schwester Natalie Pärna, später Johanson-Pärna (geb. 1843) gemacht, die als Mutter vieler Kinder Witwe wurde. Sie hatte immerhin das Lehrerinnenzeugnis. Nach dem Besuch eines kurzfristigen Lehrgangs bei dem bekannten dänischen Handwerkslehrer A. von Clauson-Kaas 1878 in Dorpat lernte Natalie weiter in Finnland und eröffnete 1880 in Reval ihre Handarbeitsschule.⁴⁷ Nach ihrer Absicht sollten dort ärmere estnische Mädchen ab 15 während 2 Jahren eine Lehre erhalten, um sich durch eigene Arbeit ernähren zu können. Sie stellte sich noch ein weiteres Ziel: die Fähigkeiten zu häuslicher Handar-

⁴⁶ Am Ende des Jahrhunderts waren in Estland über 13% Frauen in der Altersgruppe der 40–49jährigen ledig; S.K. Kivimäe: *Istoričesko-demografičeskie aspekty primenenija ženskogo truda v Estonii vo vtoroj polovine XIX v.* (Historisch-demographische Aspekte der Anwendung der Frauenarbeit in Estland in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts), in: *Problemy istoričeskoj demografii SSSR* (Probleme der historischen Demographie der UdSSR). Kiev 1988, S. 130–134, hier S. 131.

⁴⁷ Sirk, Kutscharidus (wie Anm. 4), S. 42–44; s. auch: *Linda* 2 (1888), Nr. 7, S. 28–31.

beit unter dem Volk zu fördern. Im Programm dieser dem Ministerium für Volksaufklärung unterstellten Schule standen Schneiderarbeit, Weben, Stickerei, Häkeln, Kochen sowie Buchbinderei und die Anfertigung von Bedarfs- und Schmuckgegenständen aus verschiedenen billigen und natürlichen Materialien.

Die Schülerinnenzahl war aber gering. So hat Natalie in der deutschen „Revalschen Zeitung“ annonciert, um deutsche Schülerinnen zu gewinnen.⁴⁸ Außerdem veranstaltete sie Nachmittagskurse für Knaben und Mädchen im Alter von acht bis 14 Jahren. Ende 1882 stieg die Zahl der Schülerinnen auf 40, von denen die meisten aus dem Bauernstand kamen. Jetzt konnte sie in ihrer „Hausfleiß-Schule“ mehr Gewicht auf Volkskunst — sie propagierte auch ständig die Volkstrachten — und estnische Sprache legen. In der Estnischen Literarischen Gesellschaft mit einer öffentlichen Rede auftretend, wahrscheinlich als erste estnische Frau, kritisierte Natalie scharf die Ausbildung bei den Schneiderinnen und argumentierte, ähnlich ihrem Bruder, für die Mädchenbildung.⁴⁹ Ihre gesellschaftliche Tätigkeit erregte natürlich die Bürger von Reval; es wurde sogar behauptet, daß ihre Schule zu einer Erziehungsstätte für Revolutionärinnen werden könne. Ohne jegliche kommunale oder staatliche Unterstützung geriet die Schule in wirtschaftliche Schwierigkeiten. 1885 siedelte Natalie nach Petersburg über, wo sie als Lehrerin arbeitete und die Frauenarbeit im Petersburger Estnischen Verein führte. Zwei von ihren Schülerinnen eröffneten jedoch eine Handarbeitsschule in Dorpat.

Eine andere mutige Frau war Lilli (Caroline) Suburg (geb. 1841). Sie lernte zusammen mit Lydia Jannsen in Pernau und hat das Elementarlehrerinnenexamen bestanden, wonach sie in der großen Wirtschaft zu Hause mithelfend ihre Geschwister unterrichtete. Auch auf ihren Entwicklungsgang hatte Jakobson eingewirkt. Er machte sie mit der neuen gesellschaftlich-politischen Literatur bekannt; wie Lilli aber andeutete, waren einige seiner Anschauungen ihrem Sittlichkeitsgefühl zu fremd, und sie versuchte, ihre jüngeren Schwestern davon fernzuhalten.⁵⁰

Jakobson empfahl, daß Lilli ihre Erfahrungen mit der Eindeutschung

⁴⁸ Revalsche Zeitung Nr. 5 vom 8. (20.) Januar 1881.

⁴⁹ N. Johanson-Pärna, *Eesti Tütarde Haridus* (Die Bildung der estnischen Töchter). Tallinn 1882.

⁵⁰ Lilli Suburg, *Suburgi perekond* (Die Familie Suburg), T. 7, in: *Eesti Kirjandus* 17 (1923), Nr. 11, S. 538–541, hier S. 539 f.; s. auch Oskar Kruus, *Lilli Suburg ja Carl Robert Jakobson* (Lilli Suburg und Carl Robert Jakobson), in: Oskar Kruus, *Naine hanesulega. Kirjutisi naiskirjanikest* (Die Frau mit der Gänsefeder. Beiträge über Schriftstellerinnen). Tallinn 1871, S. 32–45, hier S. 34.

durch die Schule beschreiben möge. Die Erzählung erschien 1877.⁵¹ Jakobson hat sie in „Sakala“ sehr gelobt. In einem längeren Beitrag in der „Revalschen Zeitung“ wurde zuerst „Sakala“ dafür attackiert: „Es ist bezeichnend für die Tendenz der ‚Sakala‘, daß sie alles ausbeutet, was ihr zur Verlästerung der Deutschen hier im Lande und zur Herabwürdigung des Glaubens dienlich scheint (...).“ Danach folgte ein abfälliges Urteil über die Erzählung, die man keinem Mädchen zum Lesen empfehlen dürfe.⁵²

Als die Familie Suburg wegen der Trunksucht des Vaters ihr großes Vermögen verloren hatte, gründete Lilli 1882 in Pernau eine Sechsjahresschule für estnische Mädchen, jedoch mit deutscher Unterrichtssprache. In einer Stadt mit 13 000 Einwohnern, davon gut mehr als die Hälfte Esten, war sie aber der Konkurrenz ausgesetzt. So überführte sie ihre Schule, den Rat der fellinschen Bauern befolgend, 1885 nach Fellin.⁵³ Dort arbeitete die Estnische Privat-Mädchenschule bis 1898, später als Progymnasium unter der Leitung der Pflegetochter von Lilli, Anna Wiegandt.

Seit 1887 gab Lilli fast allein die erste estnische Frauenzeitschrift „Linda“ heraus, deren Leserinnenkreis aber ziemlich klein war. Für ihre emanzipatorischen Ideen war die estnische Frau noch nicht vorbereitet. Vorsichtig meinte Lilli, es sei erforderlich, den geistigen Einfluß der Frauen auf die Männer zu verstärken, da die Verbesserung der Gesellschaft von der Frau abhängen und es den Frauen zufallen werde, die Männer „zur ewigen Erhabenheit und Schönheit (zum ewig Weiblichen — Goethe)“ zu führen. In „Linda“ hat Suburg öfters den Unterricht und das Leben ihrer Schule in Fellin beleuchtet. Als sie die Schulleitung ihrer Pflegetochter übergab, teilte sie mit, daß sie den Elementarunterricht wie auch die Erzie-

⁵¹ Liina. Ühe Eesti tütarlapse elulugu, temast enesest jutustatud (Liina. Der Lebenslauf eines estnischen Mädchens, von ihm selbst erzählt). Tartu 1877: Ein Mädchen hat in der Stadt eine höhere Schule besucht, verkehrt ständig mit Deutschen und schämt sich schon ihrer Eltern, bis sie einmal absichtslos einem Gespräch zuhört, wo die Mutter ihres Geliebten sich entschieden der Verbindung des Sohnes mit einem Mädchen, dessen Eltern nur Estnisch sprechen, widersetzt; die Briefe eines Kindheitsfreundes helfen dem Mädchen, den Weg zu ihrem Volk wieder zu finden.

⁵² T. S., Etwas über die ehstnische Literatur und Tagespresse. I-II, in: Revalsche Zeitung Nr. 242 vom 18. (30.) Oktober 1878 u. Nr. 243 vom 19. (31.) Oktober 1878, zitiert Nr. 243; ders., Zur Würdigung der neueren ehstnischen Literatur und ihrer Kritik, in: Ebenda, Nr. 252 vom 30. Oktober (11. November) 1878. Dazu s.: Aino Undla-Pöldmäe, Lilli Suburgi „Liina“ Jakobsoni „Sakala“ ja „Revalsche Zeitung“ poleemikas („Liina“ von Lilli Suburg in der Polemik der „Sakala“ von Jakobson und der „Revalschen Zeitung“), in: Dies., Koidulauliku valgel (wie Anm. 34), S. 273–276.

⁵³ Suburg, Suburgi perekond (wie Anm. 50), T. 12, in: Eesti Kirjandus 18 (1924), Nr. 4, S. 154–164, hier S. 157–162; vgl. Mari Raamot, Minu mälestused (Meine Erinnerungen). Bd. 1–2, Geislingen 1962, hier Bd. 1, S. 44.

hung der Pensionsmädchen nicht aus den Händen gebe. Sie hielt den Elementarunterricht für das Wichtigste, besonders wenn man ihn in einer Fremdsprache erteilte. Es war das Ziel der Schule, eine Bildung zu geben, die das „große Examen“ zu bestehen ermöglichen sollte. Aber auch auf Handarbeit, Nähen und Kochen wurde viel Wert gelegt, was manche Mütter so kränkte, daß sie ihre Töchter von der Schule fortnahmen. Über die pädagogischen Grundsätze in ihrer Schule berichtete Suburg, das Lehrmaterial werde so dargeboten, daß „die Vernunft geschärft und nicht nur das Gedächtnis gefördert wird“; die Schule steigere gute Kenntnisse und wirke so auf die Gesinnung ein, „daß man nicht vom Geiste des Volkes entfremdet wird“.⁵⁴ Insbesondere hat sie den Fremdsprachenunterricht als ermunternd für den Geist angesehen, sofern man ihn mit Verständnis und unter Vermittlung der Muttersprache hielte. In der Schule wurden Schauspiele aufgeführt und viel Musikunterricht erteilt.

In Suburgs pädagogischen Ansichten erkennt man leicht die Gedanken von Rousseau und Pestalozzi wieder. Die ganze Schularbeit durchzieht eine Methodik, die zur Selbständigkeit ermuntert. Möglichst viel Zeit war Suburg mit ihren Pensionärinnen zusammen. Weil sie von den Einflüssen der Umwelt und des Milieus auf den Nachwuchs wußte, warnte sie die Eltern vor Zufallspensionen, wo die Kinder in schlechte Gesellschaft geraten könnten oder wo man „Hutträger höher als die Bauernkinder mit Tüchern schätzt“.⁵⁵

Der Schulbesuch in der Stadt bedeutete für Bauernkinder ein Losreißen aus ihrer bisherigen gesellschaftlichen Umgebung. Die Schule machte das Dorfkind zu einem „Herrn“, auf Estnisch „saks“, was ursprünglich „Deutscher“ bedeutete, nach damaliger Auffassung aber auch einen gebildeten Esten bezeichnete. Der Unterschied zwischen den Bauern und einem „Herrn“ zeigte sich auch im Aussehen. Dieser Unterschied wurde durch die Kleidung betont, am auffälligsten durch den Hut. Wie eine Schülerin von Suburg, Mari Tamm, verh. Raamot (geb. 1872), in ihren Erinnerungen schreibt: „Nach den ländlichen Bräuchen durfte keine Tochter eines Bauernhofbesitzers, gar nicht zu reden von anderen, sich einen Hut aufsetzen, wenn sie nicht in der Stadt zur Schule gegangen war und kein Deutsch sprach — man hätte so etwas für töricht gehalten und sie ausgelacht.“⁵⁶

⁵⁴ Kodu ja kool (Das Heim und die Schule), in: *Linda* 1 (1887), Nr. 3, S. 101 f.

⁵⁵ Vgl. Aino Undla-Pöldmäe, Lilli Suburg ja tema ajakiri „Linda“ (Lilli Suburg und ihre Zeitschrift „Linda“), in: Dies., *Koidulauliku valgel* (wie Anm. 34), S. 277–304, hier S. 287.

⁵⁶ Raamot, *Minu mälestused* (wie Anm. 53), S. 54.

Auf dem Lande trugen die Kinder, wie Mari weiter berichtet, auch keinen Mantel. Im Winter kamen sie kaum auf den Hof. Die Mädchen wurden in die Stadt zur Schule mit einem Bauernschlitten gefahren, eingewickelt in große Umschlagtücher. Größere Kinder trugen auch in der Stadt volkstümliche Überröcke (Wämser), die im Heimatkirchspiel von Mari schwarz mit roten Randbändern waren. Lieber wurden die weniger auffallenden Röcke von den Mädchen im Nachbarkirchspiel ausgeliehen. Nach ein paar Jahren erhielt Mari einen Mantel. Im Mantel, aber mit Kopftuch, ging sie zum Leiter der Stadtschule in die Privatstunde für russische Sprache. Dieser merkte den Unterschied und fragte lächelnd in einer Gemischtsprache: „No kogda-zhe vö budete ganz saksad?“⁵⁷ Ihr war es aber sehr unangenehm, daß sie sich keinen Hut besorgen konnte, der sie ganz „zum Herrn“ gemacht hätte.

Mari war 18, als sie die Schule von Suburg beendete und das Examen zur Erreichung des Lehrerinnenberufs bei der Stadtschule ablegte. In den letzten Jahren hatte sie schon die Kleinsten unterrichtet, war aber das Schulgeld teilweise schuldig geblieben und zahlte erst aus ihrem späteren Verdienst. Ihre erste Arbeitsstelle war in einer reichen Bauernfamilie, deren Kinder sie für das Gymnasium vorbereitet hat. Ihre Schwester Aino Tamm, die einige Jahre vorher das Gesangstudium in Petersburg begonnen hatte, lud Mari auch dorthin ein. Als Wohnstatt diente „Xenias Asyl“, wo auch andere junge Estinnen lebten. Zur Ernährung gab man Stunden, bis man eine ständige Stelle als Hauslehrerin in einer Familie fand. Mit einem ordentlichen Zeugnis konnte man recht gut verdienen — bis 100 Rubel monatlich.⁵⁸ Der Bruder studierte ebenfalls am Konservatorium zu Petersburg, übrigens das Waldhorn. Auch die jüngere Schwester wurde nach Petersburg mitgenommen. Sie fing an, das Gymnasium der Petrikirche zu besuchen. Wegen ausgezeichneten Leistungen wurde sie vom Schulgeld befreit und auch sonst gefördert. Leider starb sie bald. Da aber alle Töchter dieser Bauernfamilie Stadtschulen besucht hatten, kann man sie zu viert auf einem Photo mit Hüten auf dem Kopf sehen.

Zu dieser Zeit wohnte in Xenias Asyl Miina Hermann (später estonisiert: Härma), die ihr Studium der Orgel und Komposition im Konservatorium jüngst abgeschlossen hatte. Vorübergehend verweilte dort auch Anna Haava. Beide hatten deutsche Schulen in Dorpat absolviert. Anna hatte als Lehrerin in Dorpat und Rußland Brot verdient und fuhr nun

⁵⁷ „No, wann werdet ihr denn ganz die Herren?“. Ebenda, S. 55.

⁵⁸ Ebenda, S. 63.

nach Deutschland in eine Diakonissenanstalt, wo sie für einige Jahre blieb. Gut bekannt waren ihre Gedichte; man las sie auch in der Schule von Suburg. Miina und Aino hatten schon in der Heimat konzertiert. Miina brachte ein aktives Musikleben unter den Petersburger Esten in Gang und arbeitete lange in Kronstadt. Aino setzte ihre Studien in Deutschland, Italien und Paris fort. Die Tätigkeit dieser drei im gleichen Jahr 1864 geborenen und ledig gebliebenen Frauen wurde in Estland bereits völlig anerkannt.⁵⁹ Um sich selbst zu verwirklichen, mußten sie sich zuerst aus den bedrängten Verhältnissen in Estland losreißen. Sie kehrten aber alle später zurück und haben in der estnischen Kultur eine bedeutende Rolle gespielt. Besonders wirksam war Miina, die schon während ihrer Schulzeit in Dorpat selbstbewußt im weißen Bauernpelz aus Schaffell in dem estnischen Verein „Vanemuine“ erschienen war, ein richtiges Wagstück.

Alexander III. fing an, die Sonderstellung der Ostseeprovinzen abzubauen, die über 250 Jahre in ihren Grundzügen unverändert geblieben war und den Vorrang „des deutschen Rechts“, „der deutschen Sprache“ und „der deutschen Nation“ in den Baltischen Provinzen garantiert hatte. Die orthodoxe Kirche wurde mit einer Bestimmung privilegiert, die Reversalzwang bei Mischehen mit rückwirkender Kraft wiederherstellte. Es setzten zahlreiche Prozesse gegen Pastoren ein, die den Konvertierten Gottes Gnade erteilt hatten.⁶⁰ Bei den Esten ist die Bedeutung dieser Frage nicht zu überschätzen: die „Herrenkirche“ hatte aus ihnen meistens noch keine überzeugten Lutheraner gemacht, aus sozial-wirtschaftlichen Gründen waren viele bereit gewesen, zur Orthodoxie überzugehen.

Wenn schon Russisch als Geschäftssprache in den ständestaatlichen Behörden der Provinzen eingeführt wurde, war die Unterstellung des Volksschulwesens unter das Ministerium für Volksaufklärung 1885/86 ziemlich logisch. Vom nächsten Schuljahr an setzte in der Unterstufe Russisch als Unterrichtssprache ein, danach wurden alle Bildungsstufen bis hinauf zur Dorpater Universität auf die russische Sprache umgestellt, zuletzt die Mädchenschulen 1890. Die russische Stadtordnung galt schon früher, jetzt wurde mit der Justizreform 1889 auch das ständische

⁵⁹ Über diese drei Frauen vgl. das Widmungsbuch: Koguteos. Anna Haava. Miina Hermann. Aino Tamm. 70 a. sünnipäevaks (Sammelband. Anna Haava. Miina Hermann. Aino Tamm. Zum siebzigsten Geburtstag). Tallinn 1934.

⁶⁰ Wittram, Geschichte (wie Anm. 9), S. 217–218; Michael Haltzel, Der Abbau der deutschen ständischen Selbstverwaltung in den Ostseeprovinzen Rußlands. Ein Beitrag zur Geschichte der russischen Unifizierungspolitik 1855–1905. Marburg/Lahn 1977, S. 101 ff. (Marburger Ostforschungen. 37.).

Gerichtssystem liquidiert. Mit der Einführung der modernen russischen Gerichtsordnung erweiterten sich übrigens ein wenig die Rechte der Frau.

In der deutschbaltischen Historiographie sind die Reformen als Russifizierung gekennzeichnet worden, und diesen Standpunkt hat auch die estnische Geschichtsschreibung übernommen. Die sowjetische Literatur hob dagegen ihren fortschrittlichen Charakter hervor: „die bürgerlichen Reformen“ der 60er und 80er Jahre hätten die Privilegien der Deutschbalten beschränkt. Zugleich aber verurteilte man es, daß der Zarismus mit seiner reaktionären Politik die Absicht gehabt habe, die estnische Kultur zu vernichten und die Esten zu russifizieren. Es sollte allerdings klar sein, daß das Ziel der Reformen die Einschränkung der baltischen Autonomie war. Die Esten bzw. Letten als kleine Bauernvölker wurden dabei übersehen; ihre Sprachen wurden in den Gesetzestexten zuweilen nur als Dialekte genannt. Wie die neuesten Forschungen gezeigt haben, waren die Reformen in den Baltischen Provinzen kein Sonderfall, sondern Teil eines Zentralisierungsprozesses und der notwendigen Modernisierung des Imperiums.⁶¹

Nach den Verordnungen von 1887, deren Prinzip der Umbau des Schulwesens nach dem Muster der inneren russischen Gouvernements war, sollten alle ländlichen Elementarschulen im Baltikum in den ersten zwei Schuljahren in Estnisch, Lettisch oder Russisch unterrichten, ab dem dritten Jahr, ausgenommen Religion und Kirchengesang, aber nur noch in Russisch. Seit 1892 verlangte man russischsprachigen Unterricht, außer in den genannten Fächern, vom ersten Schuljahr an.⁶² Ob die Volksschulen nunmehr völlig russischen Charakters waren, so daß die Ritterschaften ihre materielle Unterstützung einstellten,⁶³ darf man bezweifeln. Die früheren Lehrer arbeiteten meistens weiter. Zuweilen wurden die Schulen von russischen Inspektoren überprüft. Den Kindern fiel es jedenfalls schwer, die Kyrilliza zu verstehen, und die Aufnötigung russischer Lehrbücher hinterließ in der estnischen Pädagogik eine beträchtliche Lücke.

Dennoch ging die Zahl der Landschulen und der Schüler nur zeitweilig zurück. Insgesamt waren die Konsequenzen der Schulreform nicht allzu dramatisch. Die muttersprachliche Lesefähigkeit breitete sich unter den

⁶¹ Zusammenfassend dazu: Andreas Kappeler, *Rußland als Vielvölkerreich. Entstehung — Geschichte — Zerfall*. München 1992. Dem allgemeinen Russifizierungskonzept widerspricht, wie er betont, die Politik gegenüber vielen Ethnien, die gar nicht auf Integration, sondern auf Segregation und Diskriminierung ausgerichtet war (S. 225).

⁶² Endel Laul, 1880. aastate alghariduskoolide reform Baltimaades (Die Reform der Elementarschulen der 1880er Jahre in den Baltischen Ländern). In: *Nõukogude Kool* 31 (1973), Nr. 8, S. 691–695; Haltzel, Abbau (wie Anm. 60), S. 125 ff.

⁶³ Haltzel, Abbau (wie Anm. 60), S. 127.

Esten weiter aus. Als man während der Volkszählung 1897 danach fragte, konnten 96,1% der über zehnjährigen Esten in den Baltischen Provinzen lesen. Danach lagen die Esten mit ihrem Alphabetisierungsgrad im Russischen Reich an der Spitze und übertrafen nicht nur die Letten, sondern sogar die Deutschbalten.⁶⁴ Bemerkenswert dabei ist, daß unter Esten und Letten die Lesefähigkeit bei den Frauen höher lag. Welchen erheblichen Aufschwung das estnische kulturelle Leben seit dem Ende des Jahrhunderts nahm, faßte gut der exilestnische Historiker T. Raun zusammen. Er hat die Russifizierungsmaßnahmen eher als einen die nationale Identität der Esten verstärkenden Faktor nachgewiesen.⁶⁵

Die Einführung der russischen Unterrichtssprache beantworteten die Ritterschaften mit der Schließung ihrer ständischen Lehranstalten. Es gab keine deutschen Schulen mehr, denn auch alle Stadtschulen wurden ja nach russischem Muster umgestaltet. Wie es aber nach der Reform in der ältesten Mädchenschule Revals aussah, hat Marta Sillaots mit dem Bürgernamen Reichenbach (geb. 1887) beschrieben. 1895 trat sie ein in die „Stadt-Töchterschule I. Kategorie“, eine siebenjährige Schule mit zwei Vorbereitungsklassen, so daß der Unterricht insgesamt neun Jahre dauerte. Die Unterrichtssprache war wohl Russisch, aber diese Sprache hörte man in der Schule weit seltener als Deutsch, und von russischer Denkweise war fast nichts zu spüren. Als man die neuen Schülerinnen nach ihrer Herkunft fragte, natürlich in Deutsch, hat Marta als einzige erwidert: „Ih pin eestlind.“⁶⁶ Sogar Kinder mit rein estnischen Namen nannten sich Deutsche. Der Familienname wurde dann nach deutscher Art geschrieben, und gleich war man eine Deutsche. In den Familien sprach man Deutsch oder Deutsch und Estnisch gemeinsam, seltener Russisch. Wie früher wurde die estnische Nationalität nicht offen zur Schau gestellt.

Neben den Stunden der „Muttersprache“ sprach man in der Schule zum Anfang Russisch nur in den Rechenstunden, andere Fächer wurden deutsch unterrichtet, wobei zumal die Stunden der Heimatkunde der Lehre in praktischer Konversation dienten. Selbstverständlich war Deutsch die Umgangssprache der Schülerinnen, in dieser Sprache wurden sie auch von den Lehrern während der Pausen in den ersten Schuljahren angespro-

⁶⁴ Eine umfassende Verarbeitung der Daten der Volkszählung gibt: Die Nationalitäten des Russischen Reiches in der Volkszählung von 1897. Bd. 1–2, hrsg. v. H. Bauer, A. Kappeler (u.a.). Stuttgart 1991.

⁶⁵ Toivo U. Raun, *The Estonians*, in: *Russification in the Baltic Provinces and Finland, 1855–1914*, ed. by C. Thaden. Princeton 1881, S. 287–354, hier S. 341.

⁶⁶ Marta Sillaots, *Sealtpool künniseid. Tagasivaade (Von dort her der Schwellen. Rückblick)*. Tartu 1939, hier S. 38.

chen. Im vierten Schuljahr hatte Marta elf Lehrfächer, darunter sieben in Russisch. Aber nur die Lehrerin der russischen Sprache war eine Russin. Geschichte, Naturkunde und Geographie unterrichtete eine Lehrerin tschechischer Herkunft, andere Fächer lehrten Deutschbalten. Der Sprachunterricht in dieser Schule war auf einem so hohen Niveau, daß man im siebten Schuljahr Französisch zufriedenstellend sprechen konnte und im nächsten Jahr imstande war, russische Klassiker ohne Vorbereitung ins Französische zu übersetzen; in den Stunden der russischen Sprache wurden sie aber kaum gelesen. Die Russischlehrer blieben irgendwie fremd, man hielt sie doch nur für Beamte, meinte Marta. Obwohl ihr Vater Postbeamter war und sogar einige Jahre in Russland gedient hatte, verstand Marta im ersten Schuljahr weder Russisch noch Deutsch, wurde aber bald eine der besten Schülerinnen in der Klasse. Ihre erste Arbeitsstelle bekam sie als Hauslehrerin bei deutschen Gutsbesitzern, später arbeitete sie in Revaler Schulen und war journalistisch tätig.

Man könnte annehmen, daß gebildete estnische Frauen in der Heimat als Lehrerinnen Beschäftigung gefunden haben. Meistens mußten sie sich jedoch mit Privatstunden begnügen. Für das Staatsgymnasium reichte ihre Bildung nicht aus, sie waren dort auch nicht erwünscht. In den städtischen Elementarschulen arbeiteten schon einige estnische Lehrerinnen. Um die Jahrhundertwende weiß man aber nur von einzelnen Dorfschulmeisterinnen. Die Gemeindeverwaltungen waren an Lehrerinnen nicht eben interessiert. Marie Koppel (geb. 1867), die 1903 Chefredakteurin der Zeitung „Olevik“ wurde, hat wiederholt auf den fast völligen Mangel an Berufsmöglichkeiten für gebildete Frauen aufmerksam gemacht.⁶⁷ Die Estländische Gouvernementsverwaltung hatte im Ministerium der Volksaufklärung sogar nachgefragt, ob Frauen in den evangelischen Gemeindeschulen unterrichten dürften. Gesetzliche Hindernisse gab es keine; in Russland war die Dorfschullehrerin schon lange ein Begriff. In Estland aber paßte die geistige Arbeit noch nicht zur Vorstellung von der Frau, ungeachtet ihres Bildungsgrades. Nach den Angaben der Volkszählung von 1897 ging aber ein Viertel von den 350 000 über 15jährigen Frauen einer selbständigen Erwerbstätigkeit nach.

Obwohl die wichtigsten Organisationen der estnischen nationalen Bewegung gerade zu kulturell-bildenden Zwecken gegründet wurden, maß man der Frauenbildung bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts keine besondere Bedeutung zu. In den 60er Jahren hatten die damals seltenen gebildeten Esten diese Frage wohl angesprochen, an erster Stelle stand

⁶⁷ Mäelo, *Eesti naine* (wie Anm. 7), S. 68.

aber das Vorhaben, eine estnische höhere Knabenschule zu gründen. Die deutschen Kreise, vor allem die Pastoren, widerstanden starr der Gründung der Alexander-Schule. Aus ihren Argumenten am Ende der 70er Jahre hat H. Kruus als prinzipiell am weitgehendsten die Behauptung hervorgehoben, das kleine estnische Volk könne nicht einmal auf sein ständiges Fortdauern hoffen, sei unfähig, eine selbständige Kultur zu schaffen und werde ohnehin früher oder später im deutschen oder im russischen Volk aufgehen; je früher dies geschehe, desto besser, höhere estnischsprachige Schulen würden diesen Auflösungsprozeß nur verlängern. Den Esten als einem Bauernvolk genügten die Parochialschulen, zum Erwerb einer höheren Bildung sollten sie in deutsche oder russische Schulen gehen.⁶⁸

Der radikale Anführer der nationalen Bewegung, C.R. Jakobson, plädierte wohl für die Mädchenbildung und kritisierte „die Schulung“ der Bauerntöchter bei deutschen Schneiderinnen in den Städten, die akute Aufgabe hat er dennoch in der Befreiung der Bauernschulen vom Einfluß der Pastoren gesehen. Sein Ideal war eine von Schulweisheit belehrte bäuerliche Familienmutter in Volkstracht, die die estnische Geistigkeit weitergab. Das Tätigkeitsfeld der Frauen, auch wenn sie gebildete Männer hatten, sollte sich auf Haus und Kinder beschränken. Der Gedanke, daß viele Frauen nicht unter die Haube kamen und sich selbständig ernähren mußten, oder nur die Vorstellung, daß Frauen sich geistig verwirklichen wollen könnten, blieb sowohl ihm wie der sich schnell modernisierenden estnischen Gesellschaft fern. In dieser Hinsicht hatte der als konservativ geltende J.V. Jannsen mehr Verständnis aufgebracht, der seinen Töchtern eine gute Bildung gab und die geistige Tätigkeit der Tochter Lydia unterstützte. Seine zweite Tochter hat in Reval den ersten kleinen estnischen Frauenverein ins Leben gerufen.

Wie tief die geschlechtsspezifische Differenzierung auf der ersten Stufe der Bauernschulen reichte, ist bisher nicht untersucht. Jedenfalls besuchten nicht weniger Mädchen diese Schule als Knaben. Parochialschulen für Mädchen begann man in Estland erst in den 70er Jahren zu gründen. Einzelne estnische Mädchen haben ihren Schulweg in deutschen städtischen oder privaten Schulen fortgesetzt, womit fast unvermeidlich ihre Eindeutschung einherging, um so mehr, als Esten, die bereits aus dem Bauerntum herausgetreten waren, insbesondere in den Städten dafür aufgeschlossen gewesen sind.

Dergestalt wurde die Entfaltung der Frauenbildung eine nationale Auf-

⁶⁸ Kruus, Eesti Aleksandrikool (wie Anm. 17), S. 64 f.

gabe, ohne daß die estnische Gesellschaft schon darauf reagiert hätte. Zwei Frauen wagten sich aus eigenem Entschluß an die Sache. Für Natalie Pärna war der Umstand, daß sie die Schwester des nationalradikalen Jakobson war, in Reval keine gute Empfehlung. Mit den Deutschen überworfen und allein gelassen, hat sie ihre Handarbeits- und Haushaltsschule bald schließen müssen. Mehr Unterstützung fand die Schule für estnische Mädchen von Lilli Suburg in Fellin. Zwar mit deutscher Unterrichtssprache, waren Erziehung und Lehre in dieser Schule doch ausgeprägt national. Viele der Schülerinnen sind später in ihren Heimatorten in Südestland gesellschaftlich aktiv geworden.

In der Heimat hatten etwas gebildete Estinnen keine Arbeitsmöglichkeiten. Viel bessere Aussichten bot Petersburg, wohin tausende Esten gezogen sind. Dort fanden Estinnen leicht Arbeit als „deutsche Bonnen“. Die als Lehrerinnen arbeitenden jungen estnischen Frauen brauchten ihre Nationalität schon nicht mehr zu verhehlen. Eine der ersten Estinnen, die als Hauslehrerin nach Russland ging, war Anette Suburg, die Schwester von Lilli. Ihre erste Arbeitsstelle war in einer Kursker Apothekerfamilie, deren Kinder ihr voll und ganz anvertraut wurden. Später holte man sie ins Haus des Vizegouverneurs. Als Anette aus gesundheitlichen Gründen nach Estland heimgekehrt war, sehnte sie sich nach Rußland. „Ja, ich wollte zurück nach Rußland, wo ich für voll genommen wurde, und ich wollte nicht im Baltikum bleiben, wo die Esten so gebildet sie auch sein mochten, überall nur von oben herab angesehen wurden“, hat Lilli die Worte ihrer Schwester wiedergegeben.⁶⁹ Auf Stellensuche fuhr Anette dann auf gut Glück nach Petersburg und arbeitete dort elf Jahre als Hauslehrerin. Oft hatte sie Kinder auf Hochschulen vorzubereiten. Die Gesundheit machte ihr aber wieder Sorgen, und die Lage der Eltern hatte sich verschlechtert. So fing sie an, in der Schule von Lilli zu unterrichten. Wenn aber Anette mit ihrem Abgangszeugnis der Pernauer höheren Mädchenschule in Rußland gut zurechtgekommen war, so wurde sie in Pernau ohne eine Prüfung als Elementarlehrerin nicht zur Arbeit zugelassen. Diese Prüfung hat sie mühelos abgelegt. Das Einkommen aus der Schule war jedoch nicht ausreichend für beide, und als Anette nach Petersburg gerufen wurde, ging sie sofort und arbeitete dort in Adelsfamilien. Noch mit 42 Jahren hat sie die Staatsprüfung für Lehrer abgelegt. Im Asyl für christliche Lehrerinnen gab es aber viele Deutschbalten, und Anette wurde von der Vorsteherin bei der Arbeitssuche oft beiseite gedrängt. Durch

⁶⁹ Suburg, Suburgi perekond (wie Anm. 50); dies., Suburgi perekond (wie Anm. 53), hier S. 154.

hochgestellte Bekannte erhielt sie schließlich in Orel die Stelle der Klasesendame im Institut für Adelsfräulein und verdiente sich dort eine große Pension. Die letzte Zeit ihres Lebens verbrachte sie wieder in Estland.

Die Befreiung von der nationalen Unterdrückung außerhalb der Heimat wurde auch von Mari Raamot betont: „Wir, junge estnische Mädchen, waren in den höheren russischen Familien als Arbeitskraft geachtet und geschätzt. Wir wurden nicht als minderwertige Wesen, sondern als Familienangehörige behandelt. Während der Mahlzeiten, die bei den Russen immer lang waren und großzügig verliefen, konnten wir uns an Gesprächen aller Art beteiligen.“⁷⁰ So etwas war in Estland unerhört.

Mit den Reformen der 80er Jahre wurde im Baltikum der Sache nach die Einheitsschule eingeführt, die estnische Schüler nicht benachteiligte. Der russische Elementarunterricht wurde in der Praxis nicht immer konsequent eingehalten, es gab ihn auch nur bis zur Revolution 1905. Allerdings war dieses ein Rückschlag. Die Sekundarbildung blieb nach wie vor fremdsprachig, konnte aber die Identität der Esten nicht mehr entscheidend gefährden. Die Russischkenntnisse haben ihre Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten bedeutend erweitert. Jetzt konnten die Esten sich auch mehr als gleichberechtigte Staatsangehörige fühlen und stärkten dadurch ihr nationales Selbstbewußtsein. Der Landmangel verursachte neben der Umsiedlung auch eine wachsende Auswanderung gebildeter Esten. Auf der Suche nach Arbeit sind viele Estinnen für immer in Rußland geblieben. In russischen Universitäten ließ man Frauen immer noch nicht zu. Der Drang nach Bildung war unter den estnischen Frauen aber beträchtlich, und vermutlich hatten sie auch etwas von der früheren größeren Gleichheit zwischen den Geschlechtern bewahrt. Wie man behauptet, war Baroness Margarethe von Wrangell, die das Studium 1904 in Tübingen aufnahm, bis dahin die erste und einzige Frau aus dem Baltikum, die eine ausländische Universität bezog.⁷¹ 1905 hatten aber schon die ersten Estinnen eine Universität absolviert — Selma Seltbach in Bern und Marie Schumann in Zürich.⁷² Mit der Eröffnung eines estnischsprachigen Mädchengymnasiums 1906 begann ein neues Kapitel in der estnischen Frauenbildung.

⁷⁰ Raamot, *Minu mälestused* (wie Anm. 53), S. 63.

⁷¹ Whelan, *Education* (wie Anm. 5), S. 29.

⁷² Kaja Kõiv, *Naiskõisimus Eesti avalikus arvamuses 20. sajandi algul* (Die Frauenfrage in der estnischen öffentlichen Meinung am Anfang des 20. Jahrhunderts). Manuskript, Diplomarbeit. Tartu 1984, S. 38 f.